

**Zeitschrift:** Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau  
**Band:** 111 (1999)  
  
**Artikel:** Das Schloss Hallwyl in der Entstehungszeit der modernen Denkmalpflege 1860-1920 : vom romantischen Umbau zur wissenschaftlichen Restaurierung : ein Beispiel für den Wandel im Umgang mit Baudenkmälern  
**Autor:** Flury-Rova, Moritz  
**Kapitel:** Ein neues "mittelalterliches" Schloss entsteht 1862-1874  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-15500>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ein neues «mittelalterliches» Schloss entsteht 1862–1874

Hans von Hallwyl liess nur einen Teil des am nördlichen Ende des Hallwilersees auf zwei vom Aabach umflossenen Inseln gelegenen Schlosses umbauen. Die älteren Teile auf der westlichen, sogenannten hinteren Insel blieben unangetastet. Dort befindet sich mit dem nur noch als Stummel erhaltenen Bergfried das älteste Steingebäude, wohl aus der Zeit um 1200.<sup>18</sup> Nach dem Bergfried wurden die unteren beiden Geschosse des hinteren Schlosses und zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Ringmauern errichtet, die beide Inseln umziehen. Erst danach wurde auch die vordere Insel bebaut, womit fortan zwei Wohnkomplexe bestanden, die parallel von verschiedenen Zweigen der Familie bewohnt wurden. Seine heutige Gestalt mit den runden Eck- und Treppentürmen und der Befensterung erhielt das Schloss vor allem im 16. Jahrhundert. Die späteren Veränderungen beschränkten sich auf die Inneneinrichtung. Während das hintere Schloss im 19. Jahrhundert nur noch als Pächterwohnung diente, blieb das vordere Schloss bis 1852 von Karl Franz Rudolf von Hallwyl bewohnt, einem Grossonkel von Hans. Diesem Gebäude galt in erster Linie die Aufmerksamkeit des neuen Schlossherrn. Bevor er aber dessen umfangreichen Umbau in Angriff nahm, liess er 1862 zunächst den Stall umbauen, an das vordere Schloss einen kleinen, später «Peristyl» genannten Anbau errichten und einen Park anlegen.

Der *Stall* liegt auf der Nordseite der vorderen Insel an der Ringmauer, schräg gegenüber dem vorderen Schloss. Er wurde an der Stelle älterer Wirtschaftsbauten Ende des 16. Jahrhunderts in der für den Aargau traditionellen Hochstudbauweise errichtet. Mitte des 18. Jahrhunderts erfuhr er eine Erweiterung gegen Westen, anstelle der nun abgebrochenen, zuletzt noch als Trotte benutzten Kapelle. Der Stall benützt die alte Ringmauer als Nordwand, gegen Osten lehnte er sich bis 1862 an den Efeuturm an, die Südfassade gegen den Schlosshof bestand aus Fachwerk.<sup>19</sup>

Im Jahr 1862 erfährt der Stall einen vollständigen Umbau, nur der Dachstuhl wird fast unverändert übernommen, indem die Hochstüde auf der Höhe der

<sup>18</sup> Zur Baugeschichte des Schlosses bis zum 19. Jahrhundert vgl. LITHBERG 1924–1932 (wie Anm. 1), besonders die Zusammenfassung in Bd. 4, S. 332–368. Seither hat das Schloss keine eingehende Beurteilung mehr erfahren, und die spärliche seither erschienene Literatur stützt sich auf Nils Lithberg. Zur Zeit sind im Zusammenhang mit den laufenden Restaurierungen neuere Untersuchungen im Gang. Die hier verwendeten Datierungen stützen sich auf den Bericht IBID (vgl. Anm. 1); MORITZ FLURY-ROVA/HEINZ PANTLI: *Bearbeitung des von Nils Lithberg publizierten Materials der Untersuchungen von 1910–1916*, Bericht von 1996, deponiert bei der Kantonsarchäologie Aargau.

<sup>19</sup> Vgl. die Zeichnung J.R. Rahns (LITHBERG 1924–1932 (wie Anm. 1), Bd. 5, Fig. 25) und die Zeichnung B880 (Bern, StAB, FA von Hallwyl). Der 1916 als Grundlage für die Rekonstruktion dienende Bericht des von Lithberg befragten Gärtners Haefeli weicht von diesen Bild-dokumenten teilweise ab (LITHBERG 1924–1932 (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 130–133).

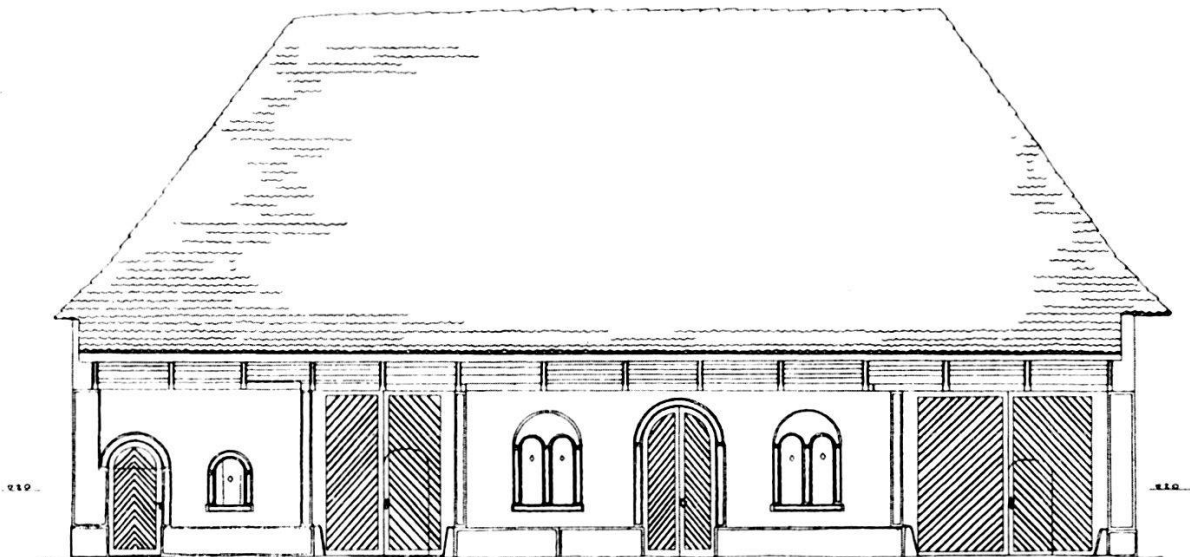


Abb. 4: Die Südfassade des Stalls nach dem Umbau 1862, Zeichnung Arre Essén 1913. Staatsarchiv Bern, FA u. H. B 150.

Dachbalken abgesägt und die tragenden Wände ausgewechselt werden.<sup>20</sup> Während auf der Nordseite immer noch die Ringmauer die Begrenzung bildet, werden die drei anderen Aussenwände jetzt in massivem Mauerwerk errichtet. Die Hoffassade erhält zwei grosses Tenntore zur Scheune und zur Wagenremise, alle übrigen Fenster und Türen haben rundbogige Kalksteineinfassungen. Hinter der eleganten mittigen Dreiergruppe verbirgt sich der Pferdestall, ganz links liegt der Kuhstall (Abb. 4). Während die Aufteilung traditionell bleibt, entspricht der rundbogige Stil der Fenster für einen Stall weder einer historischen Tradition noch praktischen Bedürfnissen. Es ist trotzdem anzunehmen, dass der neue Stall weiterhin als solcher benutzt wurde. Es hätte sonst kaum einen Grund gegeben, ihn im Innern als solchen einzurichten, nachdem man von aussen offenbar den Eindruck eines Ökonomiegebäudes vermeiden wollte – oder dann sollte dieses wenigstens nicht mehr an einen gewöhnlichen Bauernstall erinnern. Denn wegen des grossen, weit vorkragenden Dachs, der grossen Tore und der typischen Anordnung von Fenstern und Türen kann das Gebäude seine Funktion natürlich nicht verleugnen.

Stilistisch erinnern die Biforen sowohl an die Romanik wie an die Renaissance, lassen aber in ihrer vereinfachten Form keinen der beiden Stile wirklich erkennen. Diese Mischung von Romanik- und Renaissanceformen ist nicht un-

<sup>20</sup> Datierung des Umbaus aufgrund des Berichts des Gärtners Haefeli (LITHBERG 1924–1932 (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 130). Anhand der Bild- und Planquellen kann die Errichtung des Stalles auf die Jahre zwischen 1859 (Zeichnung J.R. Rahns, Lithberg 1924–1932 (wie Anm. 1), Bd. 5, Fig. 25) und 1864 (Situationsplan, Bern, StAB, FA von Hallwyl B 943, 944) eingegrenzt werden. Als terminus post quem gilt zudem die Übernahme des Schlosses durch Hans von Hallwyl im Jahr 1861. Auf der Ostseite wird der Stall 1862 verkürzt und das Dach entsprechend angepasst.

typisch für den Historismus, sie tritt zum Beispiel auch an der Glarner und der nahegelegenen Oberentfelder Kirche von Ferdinand Stadler auf (beide fast zeitgleich mit dem Stall erbaut 1864–1866) und kann nach Reinle auf den romantischen Münchner Rundbogenstil der ersten Jahrhunderthälfte zurückgeführt werden.<sup>21</sup>

Das Verstecken von Ökonomiegebäuden hinter schönen Fassaden ist mindestens seit den palladianischen Villen bekannt und im Schlossbau vielfach angewendet. Auch im 19. Jahrhundert sind derartig verkleidete Ökonomiegebäude geläufig – der mit austauschbaren Dekorationen vertraute Historismus ist ja wie prädestiniert dafür. Dabei ist es nicht ungewöhnlich, dass die Ökonomiegebäude durch einen anderen Baustil vom Hauptbau abgehoben werden. Ein Beispiel dafür war der dreigeschossige Nebenflügel des neugotischen *Château de l'Aile* in Vevey, der 1840–1846 gleichzeitig mit dem Hauptbau, aber in Neurenaissanceformen erstellt und von einem romanischen Blendbogenfries abgeschlossen wurde.<sup>22</sup>

Das ungefähr gleichzeitig mit dem Stall, zwischen 1861–1864 erbaute *Peristyl* lag diesem genau gegenüber an der südlichen Ringmauer der vorderen Schlossinsel, direkt westlich an das vordere Schloss anschliessend.<sup>23</sup> Hier hatten sich seit

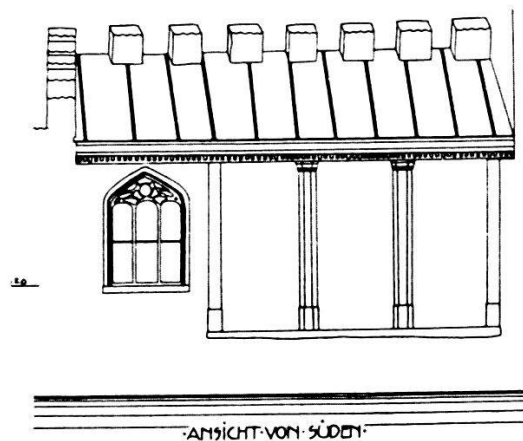


Abb. 5: Die Südfassade des Peristyls,  
Zeichnung Anders Roland 1913.  
Staatsarchiv Bern, FA v. H. B. 288.

<sup>21</sup> ADOLF REINLE: *Kunstgeschichte der Schweiz*, Bd. 4: *Die Kunst des 19. Jahrhunderts*, Frauenfeld 1962, S. 81.

<sup>22</sup> Vgl. PAUL BISSEGER: *Le moyen âge romantique au pays de Vaud 1825–1850. Premier épaulement d'une architecture néo-médiévale*, Bibliothèque historique vaudoise 79, Lausanne 1985, S. 51 f., Fig. 37, 38, 40, 42.

<sup>23</sup> Über die Entstehung des Peristyls gibt es keine schriftlichen Quellen. Das Baujahr kann aber über die bildlichen Quellen auf die Zeitspanne zwischen 1860 und 1864 eingegrenzt werden. Auf der Zeichnung Rahns von 1859 (LITBERG 1924–1932 (wie Anm. 1), Bd. 5, Fig. 25) sind noch der alte Stall und anstelle des Peristyls ein Waschhaus wiedergegeben. Eine auf Skizzen von 1860 beruhende Zeichnung Scheffels zeigt ebenfalls noch den Zustand ohne Peristyl (abgedruckt in der «Tat» vom 28.2.1964). Auf den Situationsplänen von 1864 (Bern, StAB, FA von Hallwyl B 943, 944) sind sowohl der neue Stall, das Peristyl und der englische Park dargestellt. Als terminus post quem gilt auch hier die Übernahme des Schlosses durch Hans von Hallwyl im Jahr 1861.

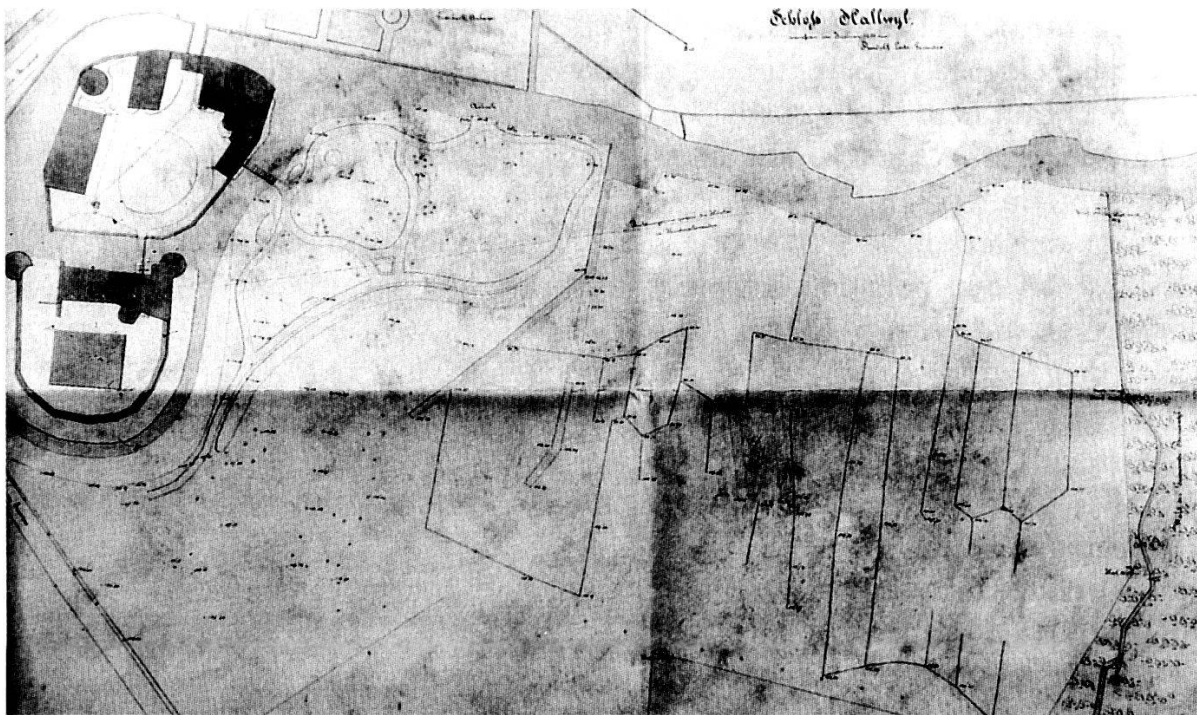


Abb. 6: Situationsplan mit Einzeichnung des Schlossparks, Zeichnung Rudolf Lutz 1870. Staatsarchiv Bern, FA v. H. B. 944.

dem 16. Jahrhundert verschiedene kleinere Ökonomiebauten befunden. Das Peristyl war ein kleiner eingeschossiger Bau unter einem gegen den Wassergraben abfallenden Pultdach und hatte zwei völlig verschiedene Gesichter. Gegen den Schlosshof trat es fast nicht in Erscheinung (Abb. 10). Die unverputzten Bruchsteinmauern und die Fortführung der neu erstellten Zinnenreihe auf der Ringmauer liessen es als Teil derselben erscheinen. Nur die schmalen rundbogigen Fenster und die einfache Türe mit einem kielbogigen Blechdach deuteten auf ein Gebäude. Ganz anders präsentierte sich das Peristyl von der Seite gegen den Wassergraben: hier wurde die Ringmauer aufgebrochen mit einem Masswerkfenster in Tudorgotik und mit einer loggienartigen Öffnung (Abb. 5, 9). Der auf diese Weise gegen den Wassergraben weit offene Raum hatte eine in barocker Manier bemalte Bretterdecke. In die Wände waren Grabplatten der Familie eingelassen.<sup>24</sup> Ein leicht gebogener Steg führte vom Peristyl über den Wassergraben zum Park. Hans hatte auf dem Gelände südlich des Bachs, das bisher als «Pflanzland» und «Schlossmatte» gedient hatte, einen kleinen englischen *Park* mit Baumgruppen und gewundenen Wegen anlegen lassen (Abb. 6).

<sup>24</sup> Diese hatten sich zuvor in der Kirche von Seengen befunden. Nachdem diese 1820 abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt worden war, gelangte ein Teil in das Schloss, wo sie 1857 im Schlosshof unter freiem Himmel standen. Erst mit der Errichtung des Peristyls erhielten sie wieder einen geschützten Platz. Die Grabplatten sind beschrieben und abgebildet bei LITBERG 1924–1932 (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 187–192, Fig. 250–256.



Im Peristyl überlagerten sich durch die Aufstellung der alten Grabplatten der Familie die beiden Funktionen der Loggia und der Kapelle oder Familiengedenkstätte. Architektur und Landschaft, Innenraum und Ausblick zu verbinden ist die Aufgabe der Loggia, die sich immer gegen eine besonders reizvolle Gegend, oft auch gegen ein Gewässer öffnet. Sie ist ein typisches Architekturelement des Schlossbaus und lässt sich von antiken Kaiservillen über palladianische Landsitze bis zu den bernischen «Campagnen» des 18. Jahrhunderts verfolgen. Hier erfreute sie sich gegen das Jahrhundertende zunehmender Beliebtheit und gehörte «zu den besonderen Eigentümlichkeiten, an denen sich eine vom Klassizismus und rousseauischen Stimmungen durchwehte Lebenskultur spüren lässt.»<sup>25</sup> Naturgemäss ist sie aber mit der durch Mauern geschützten mittelalterlichen Burganlage nicht zu vereinen. Die Hallwyler Loggia, ausgerichtet auf den Aabach und den neu angelegten Park, drückt denn mit dem Durchbrechen der Ringmauer auch sehr pointiert aus, dass der Bedarf nach Verteidigung einer romantischen Zuwendung zur Natur gewichen war.

Der durch die Grabplatten hervorgerufene Eindruck von Familiengedenkstätte wird durch das Masswerkfenster unterstützt. Das Zurschaustellen der Ahnenreihe ist unterschwellig als Legitimierung der adligen Abkunft zu verstehen und war entsprechend fester Bestandteil fast aller Schlösser. Angesichts der allgemein schwindenden Bedeutung des Adels im 19. Jahrhundert verstärkte sich die Rückbesinnung auf die Ahnen und die «gute alte Zeit» noch. Während früher die Gräber des Seelenheils wegen vornehmlich in Klöstern oder Kirchen lagen (diejenigen der Hallwyl zunächst im Kreuzgang des Klosters Kappel, ab dem Ende des 18. Jahrhunderts in der Kirche von Seengen), wurden nun öfter auch die Toten oder wenigstens deren Grabsteine im Schloss selber bewahrt, ein deutlich neuzeitliches und eher säkulares Bestreben.<sup>26</sup>

Neben Peristyl und Stall lässt Hans von Hallwyl auch den ganzen *Schlosshof* auf der vorderen Insel neu herrichten. Auf den Zeichnungen vor 1862 präsentiert sich dieser als unebene Landschaft, Holz und landwirtschaftliche Geräte liegen herum und ein Pfad führt an den Wassergraben, wo man das Vieh zur Tränke führte (Abb. 1). Hans lässt den Schlosshof ausebnen, eine kreisrunde

<sup>25</sup> ALFRED ROBERT KIESER: Berner Landsitze des XVII. und XVIII. Jahrhunderts, Diss., Genf 1918, S. 42.

<sup>26</sup> Wie wichtig dieser Aspekt sein konnte, zeigt z.B. Schloss Kreuzenstein bei Wien. Graf Hans von Wilczek legt ab 1874 zunächst nur eine neue Familiengruft an, die ab 1879 zum Kern einer gleichzeitig als Residenz, Museumsschloss und Denkmal dienenden Burgenrekonstruktion wird. «Als Wilczeksches Denkmal sollte in der Familiengruft die eigene Geschichte und Herkunft zelebriert und als persönliche Grablege die Erinnerung an den Bauherrn und Burgbesitzer selbst wachgehalten werden.» (ELISABETH CASTELLANI-ZAHIR: *Die Wiederherstellung von Schloss Vaduz 1904 bis 1914. Burgendenkmalpflege zwischen Historismus und Moderne*, Diss., 2 Bde., Stuttgart 1993, Zitat: Bd. 2, S. 26). Auch in der Schweiz war die Bestattung von Familienmitgliedern auf dem eigenen Landgut nicht unbekannt: Hans' Vater Theodor von Hallwyl und dessen Frau Adele von Stackelberg wurden beide im Garten von Rörswil beigesetzt.

Vorfahrt anlegen, anstelle einer Linde in der Mitte des Rondells eine Zeder pflanzen und die beidseits an das Kornhaus angebauten Holzschöpfe abbrechen.<sup>27</sup> Damit waren die letzten Holzbauten aus dem Schlosshof der vorderen Insel verschwunden und der bisher durch die Ökonomiebauten geprägte Hof machte wieder einen schlossartigen Eindruck (Abb. 10).

Nachdem auch im *vorderen Schloss* bereits in den 1860er Jahren einzelne Restaurierungen vorgenommen worden waren, sollte dieses, das Hauptwohngebäude, ab 1871 ganz neu hergerichtet werden. Als Architekten fungierten der Berner *Eugen Stettler* und der Badener *Robert Moser*.<sup>28</sup> Beiden war der Umgang mit historischer Bausubstanz nicht fremd; Stettler war 1867–1876 Berner Stadtbaumeister und leitete als solcher noch über seine Amtszeit hinaus bis 1882 die Münsterrestaurierung, und Moser hatte später einen guten Ruf als Restaurator von Kirchen im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler.

Im Familienarchiv befindet sich der Plan eines ersten, nicht ausgeführten *klassizistischen Umbauprojektes* (Abb. 7).<sup>29</sup> Dieses Projekt lässt die gegen den Hof gerichteten Fassaden, den Treppenturm und den gotischen Erker an der Nordfassade bestehen, ebenso im wesentlichen die Binnengliederung. Die gegen die Wassergräben gerichteten Fassaden gegen Süden und Osten sollten dagegen fast vollständig neu aufgebaut und dabei der alte, entsprechend dem Ufer der Insel gerundete Mauerverlauf begradigt werden. Die Südostecke sollte zudem durch einen neuen achteckigen Eckturm ausgezeichnet werden. Viel stärker als Grundriss und Bausubstanz verändert das Projekt das äussere Erscheinungsbild des Schlosses. Aus dem mittelalterlichen Bau, dessen verschiedene Umbauten an den Aborterkern, den verschiedenen Fenstertypen und den uneinheitlichen Dächern gut ersichtlich waren, sollte ein einheitliches, in sich geschlossenes klassizistisches Palais werden.

<sup>27</sup> Diese Veränderungen lassen sich erschliessen aus dem Bericht des Gärtners Haefeli (LITHBERG 1924–1932 (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 142), aus einem anonymen Ölgemälde (zwischen 1862 und 1871, Photographie in Bern, StAB, FA von Hallwyl B 924), sowie aus der Beschreibung in CARL BRUNNER: *Hans von Hallwil, der Held von Grandson und Murten*, in: *Argovia* 6, 1871, S. 127–354, Beschreibung S. 130–132. Das von den hölzernen Anbauten befreite Kornhaus wirkte so stattlich, dass Brunner darin die ehemalige Schlosskapelle erblickte.

<sup>28</sup> Die Beteiligung Stettlers ist gesichert, während für die Beteiligung Moser nur die Angabe Lithbergs steht (LITHBERG 1924–1932 (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 27). Vgl. zu beiden Architekten die Artikel im *Schweizerischen Künstler-Lexikon*, hrsg. von Carl Brun, Bd. 2, Frauenfeld 1908, S. 430, bzw. Bd. 3, Frauenfeld 1913, S. 246 f. und im *Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert*, hrsg. von I. Rucki und D. Huber, Basel 1998, S. 387, 516 f. Zu Robert Moser zusätzlich: Nachruf in der *Schweizerischen Bauzeitung* 38, 1901, S. 276. An historistischen Bauten ausgeführt wurden von Robert Moser unter anderem 1862–1865 die neuromanische Pfarrkirche von Dottikon und 1881–1882 die neugotische Dreikönigskapelle in Baden.

<sup>29</sup> Bern, StAB, FA von Hallwyl B 949, bezeichnet «Schloss v. Hallwyl, Project für dessen Umbau», datiert Juni 1872 und signiert Th. Bertschinger, Lenzburg.

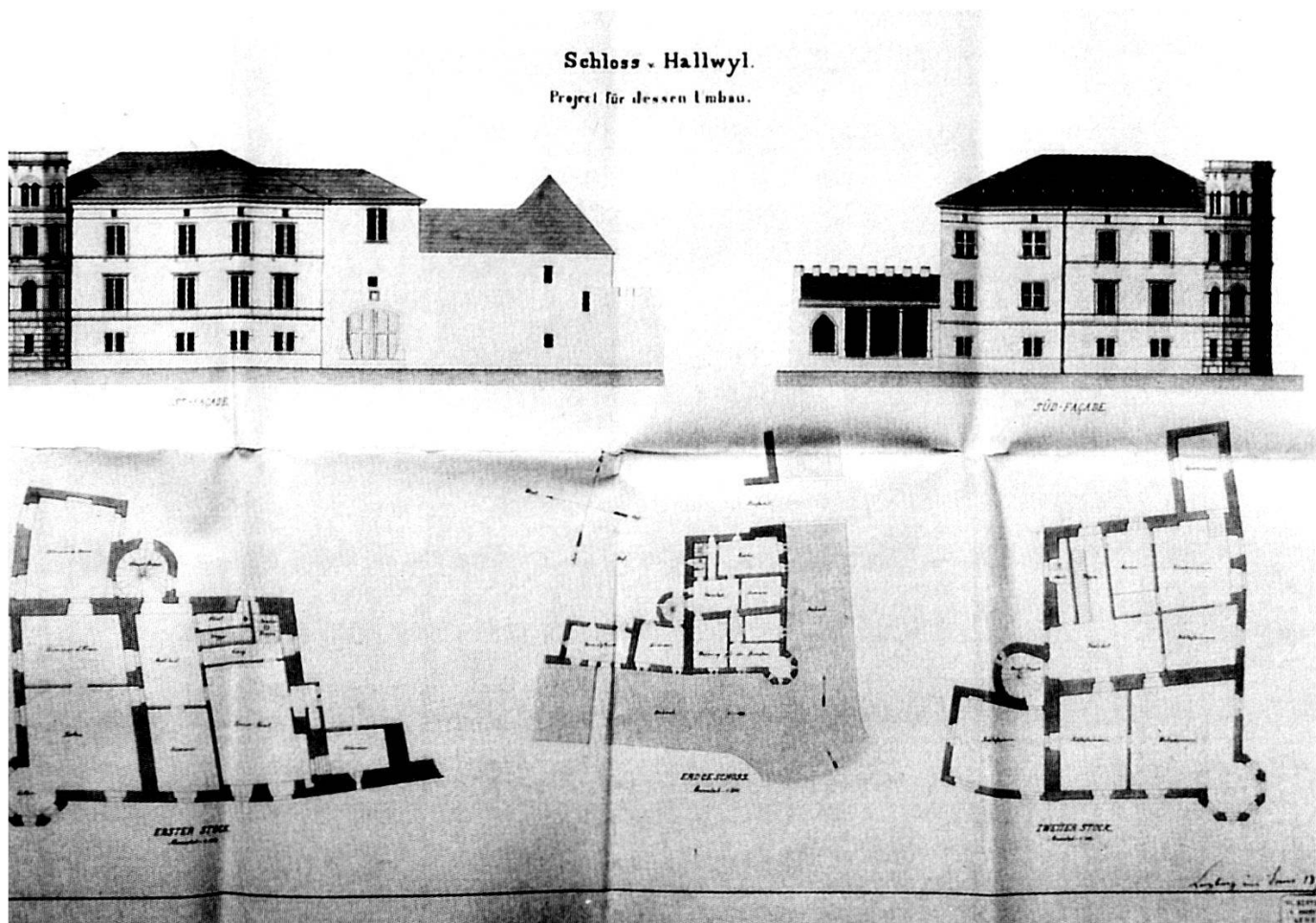


Abb. 7: Plan des klassizistischen Umbauprojektes, Zeichnung Th. Bertschinger 1872. Staatsarchiv Bern, FA v. H. B. 949.



Der Hauptbau ist einem schlichten Spätklassizismus verbunden, der in Aarau durch den 1859 erbauten Bahnhof und das nebenstehende 1869 eröffnete ehemalige Postgebäude zwei junge Vertreter an prominenter Stelle hatte. Als vergleichbares Wohnhaus sei die in den 1850er Jahren erbaute Villa an der Bahnhofstrasse 38 genannt. Der Eckturm ist durch die reiche architektonische Gestaltung besonders hervorgehoben, wird aber durch die umlaufenden Gesimse doch in die Fassaden eingebunden. Mit dem rustikalen Sockel in Quaderbau und den von Geschoss zu Geschoss ändernden Renaissance-Fenstertypen erinnert er eher an den Münchner Rundbogenstil. Die Biforen im obersten Geschoss sind dieselben wie an dem 1862 erbauten Stall im Schlosshof, die mit den Bauten Friedrich Gärtners an der Ludwigstrasse verglichen werden können. In Zürich kommt zum Beispiel das 1864–1866 von Gottfried Semper errichtete Haus Fierz an der Zürichbergstrasse 8 mit seinem Quadersockel, den Gesimsen, Pilastern und den verschiedenen Fenstertypen dem Eckturm recht nahe. In Aarau wäre als Beispiel für den rustizierten Sockel und die Renaissancefenster der ursprüngliche Zustand der 1849 erbauten Infanteriekaserne zu nennen.

Das geplante Raumprogramm entspricht in den wesentlichen Zügen dem Idealbild einer bürgerlichen Villa: Küche und Dienstboten sind in das kellerartige Erdgeschoss verbannt, «weil man unangenehmen Dünsten [...] und einer zu



Abb. 8: Das vordere Schloss von Osten nach dem Umbau 1871–1874, Photographie um 1913. Staatsarchiv Bern, FA v. H. B. 1330.

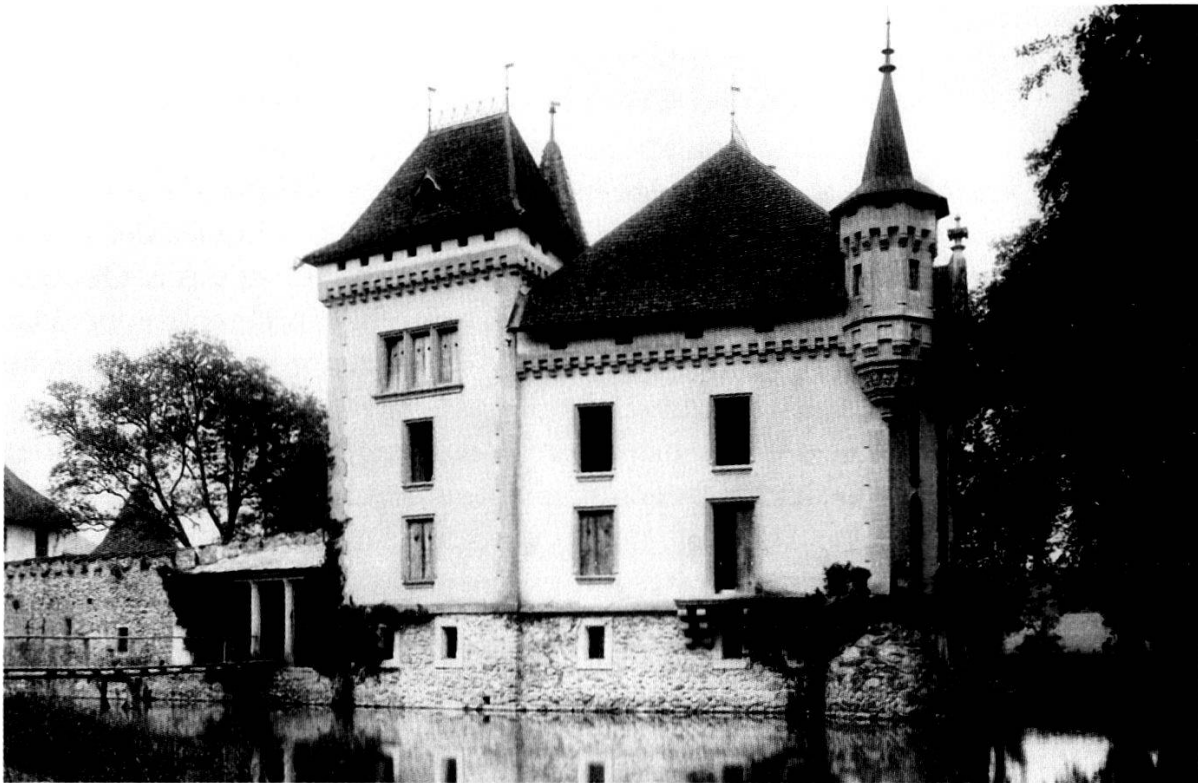


Abb. 9: Das vordere Schloss von Süden nach dem Umbau 1871–1874, Photographie Gustav Sjöberg 1913. Staatsarchiv Bern, FA v. H. B. 1330.



Abb. 10: Übersicht über den Schlosshof von Westen, nach den Umbauten 1862–1874, Photographie von Gustav Sjöberg 1914. Staatsarchiv Bern, FA v. H. B. 1330.

grossen Nähe der Dienstboten entgehen will, [denn] das Streben nach familiärer Intimität ist [...] unvereinbar mit der sichtbaren Anwesenheit der Hausangestellten.»<sup>30</sup> Eine separate Treppe sorgt für einen unauffälligen Zugang in die Obergeschosse, insbesondere zum Speisesaal im 1. Obergeschoss. Weiter befinden sich im «piano nobile» die übrigen halb-öffentlichen Räume, die für Besucher zugänglich waren: der Salon an der Turm-Ecke, das «Zimmer der Frau» und das «Zimmer des Herrn». Der privaten Familiensphäre ist das 2. Obergeschoss vorbehalten. Der alte Treppenturm dient weiterhin als Haupttreppe. Das vordere Schloss wäre nach diesem Plan innen wie aussen in eine gewöhnliche bürgerliche Villa verwandelt worden.

Dies entsprach aber offenbar nicht den Intentionen des Bauherrn. In der Folge entsteht über dem gleichen begradigten Grundriss ein *neugotisches Schloss* mit Türmchen, Zinnen und Giebeln im (vereinfachten) Stil der Loire-Schlösser (Abb. 8–10). Die Eingangsfassade gegen Osten wird durch den Einbezug des Torturmes gegenüber dem klassizistischen Projekt verbreitert und die neue Mittelachse durch einen Mittelrisalit mit Eckquadern und krabbenbesetztem Giebel bezeichnet, der die Vorstellung von einem Turm hervorrufen soll. Im Giebel prangt das Allianzwappen mit der Umschrift «Hans von Hallwyl • Esther von May-Rued». Der geplante Eckturm dagegen kann aus statischen Gründen nicht vollendet werden und bleibt, zur Terrasse hergerichtet, als Stumpf bestehen. Dafür wird die Ecke mit einem zierlichen Erkertürmchen bekrönt. Auch an der Südfassade entsteht durch das Aufstocken des westlichen Teils (ein nachträglicher Anbau der 1520er-Jahre an den Kernbau) ein neuer Schlossturm.

Die hofseitigen Fassaden und der Nordteil der Eingangsfassade werden lediglich neu verkleidet und sind entsprechend schlichter gehalten. Es fehlen der Bruchsteinsockel und die Eckquader, und der an den neu errichteten Fassaden über einem Konsolenfries vorkragende Kniestock wird nur durch ein flaches Gesims abgegrenzt. Der Treppenturm erhält zwar eine neue Türeinfassung und den Konsolenfries, behält ansonsten aber die alten unregelmässigen Fenster bei, während die meisten übrigen Fenster des Schlosses vereinheitlicht werden. Eine Ausnahme bildet das Fenster ganz links im 1. Obergeschoss, das durch eine schlichte, kielbogenförmige Masswerkbekrönung mit der Inschrift «Auf Gott vertraut ist fest gebaut» geziert wird. Die Innenräume werden nur wenig verändert, wobei zum Beispiel ein Ersatz für die ehemaligen, über den Wassergräben an der Südfassade gelegenen Aborterker geschaffen wird. Abgesehen

<sup>30</sup> JOS VANDENBREEDEN/FRANÇOISE DIERKENS-AUBRY: *Vom Klassizismus zum Jugendstil. Das 19. Jahrhundert in Belgien. Architektur und Interieurs*, Eupen 1996, S. 12; vgl. dazu auch ALBERT TANNER: *Arbeitsame Patrioten, wohlstandige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914*, Zürich 1995, S. 321 f.

von zwei neu zugekauften Steckborner Öfen aus dem 18. Jahrhundert gibt es keine neue Inneneinrichtung, denn der Umbau muss bald nach der Schlusssteinsetzung vom 2. Juni 1874 eingestellt werden und das nur im Rohbau fertige Schloss verbleibt ohne Türen, Fenster und Bodenbeläge.<sup>31</sup>

Der Umbau des vorderen Schlosses beseitigte die über die Jahrhunderte gewachsenen Unregelmässigkeiten. Die Dachfirste waren nun über die Mitte der Gebäude gerückt, die Traufen vereinheitlicht und die Ostfassade hatte eine neue Mittelachse erhalten. Die glatt verputzten Mauern über dem rustikalen Sockel, die regelmässigen Fensterachsen und die verschiedenen Türmchen, Giebel, Konsolen und Zinnen verwandelten die leicht bröckelnde Burg in ein neues Schloss, das aber nicht auf einen klar definierbaren historischen Stil zurückgreift, sondern verschiedene Elemente miteinander verbindet. Der stilistische Ursprung ist am ehesten im französisch beeinflussten 16. Jahrhundert zu suchen. Die kubischen Baukörper mit den steilen Dächern finden wir am *Hôtel Ratzé* in Freiburg im Üechtland (1581–1583), die grossen, mit feinen Profilstäben eingefassten Fenster und das Ecktürmchen an der *Maison des Halles* in Neuenburg (1569–1575), die Konsolenreihen am *Neuenburger Schloss* (Galerie und Portal von Philippe de Hochberg, nach 1488, bzw. nach 1496). Alle diese Elemente und die Eckquader im Läufer-Binder-Verband lassen sich auf die französische Renaissance der Loire-Schlösser zurückführen. Wegen der sonst selten anzutreffenden Eckquader ist Hallwyl dem Louis XII-Flügel des *Schlusses Blois* (1498–1504) besonders nahe verwandt.<sup>32</sup> Diese Stilrichtung hat neben der englischen Tudorgotik den neugotischen Profanbau in der Schweiz wohl am stärksten beeinflusst. Verglichen mit Schlössern wie der Schadau, Hünegg oder Castell (TG) sind die Schmuckformen in Hallwyl allerdings viel sparsamer eingesetzt worden. Die dadurch entstehende Dominanz der von Eckquadern gerahmten, verputzten Wandfelder rückt Hallwyl auch in die Nähe der von Meyer als «klassizistisch-romantisch» bezeichneten Neugotik der um 1860 erbauten Kirchen von Caspar Joseph Jeuch und Wilhelm Keller mit ihrem «flächenhaf-ten, unarchitektonischen Charakter.»<sup>33</sup>

Trotzdem machte der Hans'sche Umbau von aussen einen romantischen Eindruck. Dazu trug nicht unwesentlich die gegebene Lage mit den Wassergrä-

<sup>31</sup> Das Datum der Schlusssteinsetzung geht hervor aus einem 1914 gefundenen, im Torturm eingemauerten Telegramm, aufgegeben in Seengen am 2. Juni 1874: «Wir beehren uns Ihnen mitzuteilen dass [wir] soeben den Schlussstein des Hauptportales einzupassen im Begriffe sind. Stettier.» (LITHBERG 1924–1932 (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 54).

<sup>32</sup> Bossierte Eckquader sind im 16. Jahrhundert keine Seltenheit, aber die in Hallwyl mehr lisenenartige Verwendung als Rahmung von Wandfeldern erinnert eher an die im 17. Jahrhundert verbreiteten Ecklisenen, bei denen aber kaum ein Läufer-Binder-Verband zu finden ist. Im 19. Jahrhundert ist das Motiv verbreitet und findet z.B. am Schloss Oberhofen Anwendung.

<sup>33</sup> ANDRÉ MEYER: *Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts in der Schweiz*, Zürich 1973, bes. S. 38–46, Zitat S. 157.

ben bei, vervollkommnet durch die Anlage des englischen Gartens – zum Schloss in einen engeren Bezug gebracht durch die Brücke zum Peristyl. Daneben war der Turm sicher das wichtigste Symbol für ein richtiges Schloss – wo er fehlte oder versteckt war, musste er neu- oder ausgebaut werden. In Hallwyl war der einsturzgefährdete Bergfried im 19. Jahrhundert abgetragen worden und als Ersatz wird nun der bestehende Anbau an das vordere Schloss um ein Geschoss aufgestockt und mit einem steilen Dach und zwei Wetterfähnchen bekrönt. Das übrige tun die Eckquader und die zentrierte Fensterachse, die ihn vom restlichen Gebäude als eigenständigen Baukörper abheben, sowie die gedrängte Reihe kleiner Fensterchen unter der Dachtraufe, die an Zinnen erinnern. Damit wurde – in einer für diese Restaurierung bezeichnenden Weise – mit geringem Aufwand eine grosse Wirkung erzielt.